

Harry Loewen

Johannes Harder (1903–1987)

Eine Würdigung aus kanadischer Sicht

Als ich gebeten wurde, Johannes Harder in dieser Zeitschrift zu würdigen, kam mir die Frage: Wie schreibt man über das Leben eines deutschen Mennoniten, der einerseits umstritten war und andererseits einen großen Einfluß auf Menschen, nicht nur Mennoniten, ausgeübt hat? Da ich als kanadischer Mennonit zu den Freunden und Verehrern von Johannes Harder zähle, dürfte mein Beitrag verständlicherweise eine Würdigung dieses seltsamen Mannes aus kanadisch-mennonitischer Sicht sein. Ich will über die Verdienste dieses Mannes berichten und seinen Einfluß auf die Mennonitenforschung in Kanada hervorheben.

Schon vor 1978 war mein Kollege Professor Al Reimer auf Johannes Harders Erstlingsroman „In Wologdas weißen Wäldern“ (1934) gestoßen. Beim Lesen dieses Romans sah Reimer, Anglist an der Universität Winnipeg, fast zu seinem Erstaunen, daß lange vor Alexander Solschenizyn ein mennonitischer Schriftsteller die Welt über die menschlichen Leiden im östlichen Exil zu informieren versucht hatte. Harders Roman wurde ins Englische übersetzt („No Strangers in Exile“, 1979) und in Kanada veröffentlicht. Seitdem ist Harders Name in kanadisch-mennonitischen Kreisen zu einem Begriff geworden, und der Roman gehört zum Lehrprogramm an kanadischen Hoch- und Oberschulen.

Persönlich habe ich Johannes Harder nur in den letzten zehn Jahren seines Lebens gekannt. Als ich ihm zum ersten Mal in der Mennonitengemeinde Frankfurt begegnete, kam er höchst freundlich auf mich zu, umarmte mich und sagte: „So, ich bin Johannes und du bist Harry. Bei uns Mennoniten gibt es kein Sie, nur Du. Wir sind alle Brüder und Schwestern im Herrn.“ Diese Begegnung wirkte herzlich auf mich ein. Sie wurde zum Bindeglied nicht nur zwischen einem älteren und jüngeren Menschen, sondern auch zwischen deutschen und kanadischen Mennoniten. Diese Begegnung war auch charakteristisch, gar symbolisch für Harder. Er hatte

die Gabe, im Augenblick das Wesen seines Gegenübers zu berühren und darauf einzuwirken und durch seine Herzlichkeit und direkte Art auch Vertrauen und Gegenliebe zu wecken. Obwohl wir später miteinander manche Auseinandersetzungen zu bestehen hatten, die Achtung, Freundschaft und Liebe füreinander sind geblieben und wurden durch die Jahre vertieft und gepflegt. Um so schmerzlicher war für mich, meine Freunde und Kollegen der Schlag, als im März 1987 bei uns die Nachricht von Harders plötzlichem Tod eintraf – und das nur einige Wochen, nachdem ich die Harders in Schlüchtern besucht hatte.

Johannes Harder und seine Frau sind mehrere Male in Kanada zu Besuch gewesen. Der Sonnenschein, die trockene Luft und die unendliche kanadische Prärie taten Harder gut. Land und Klima erinnerten ihn an seine Heimat an der Wolga. Öfters sagte er: „Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, würde ich nach Kanada auswandern. Hier gefällt es mir.“ Er schmeichelte nicht. Bei Spaziergängen blieb er öfters stehen, holte tief Luft und sagte: „Hier atme ich so frei. Hier möchte ich bleiben.“

Harders positive Erfahrung in Kanada hatte ihren bestimmten Grund. Wo immer er erschien oder auftrat, wurde er freundlichst aufgenommen und geehrt. In den Hörsälen sprach er über Literatur, Politik und die Geschichte der Mennoniten. In mehreren mennonitischen Kirchen in Winnipeg predigte er über den „Mann von Nazareth“ und seine Botschaft für heute. Er besuchte die Hutterer auf ihren Höfen in Manitoba, und in Britisch Kolumbien suchte er die russischen Duchoborzen auf, die sich ihm öffneten und ihn fast als den ihren aufnahmen (siehe Harders Beitrag über die Duchoborzen in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), „Alles gehört allen“, 1984). Überall machte Harder großen Eindruck. Akademische Kollegen sahen in ihm einen Wissenschaftler, der auf vielen Gebieten bewandert war. Kirchengänger wurden von seiner radikalen Botschaft beeindruckt; und junge Leute wurden durch seinen Enthusiasmus, seinen Humor und sein Verständnis für jugendliche Probleme angesprochen. Selbst Nichtmennoniten und Andersgläubige fanden in Harder einen verständnisvollen Gesprächspartner. Natürlich gab es auch solche, die sich an seiner Art stießen. Für sie waren seine Predigten und Aussagen zu radikal, direkt und wohl auch zu aufwühlend. Jedenfalls gab es nicht viele, die Harder gegenüber gleichgültig blieben.

Für seine kanadischen Freunde und Kollegen war Johannes Harder nicht nur ein großer Anreger, sondern auch eine Symbolfigur. Er verkörperte das, was viele von uns unter lebendigem Christentum verstanden. Einerseits kannte er die Welt und ihre „Weisheit“, und als Wissenschaftler und Schriftsteller war er ganz in der modernen Gesellschaft zu Hause. Ob es

Geschichte, Literatur oder Politik war, Harder verfügte über Kenntnisse, die es ihm möglich machten, die sozial-politischen und kulturellen Verhältnisse von innen her zu verstehen und zu beurteilen. Andererseits war er ein sozial-aktiver Christ, der sich mit dem mennonitischen Erbe tief verbunden fühlte und aus dieser Glaubenstradition heraus die Kirche und Welt prophetisch ansprechen konnte (siehe z. B. Harders Beiträge in „Christ und Sozialist: Blätter der Gemeinschaft für Christentum und Sozialismus“ und „Neue Wege: Beiträge zu Christentum und Sozialismus“). Trotz alledem blieb Harder in seiner Rolle eines Mahners ganz Mensch. Mit Gesten und Worten wies er stets jegliche Versuche ab, ihm Anerkennung und Lob zu zollen. Er kannte sich selbst allzu gut und die Schwächen, die allen Menschen, auch Christen, anhaften. Diese Erkenntnis schloß auch die Unzulänglichkeit des menschlichen Lebens ein. Die Ironie, selbst der Sarkasmus, die zuweilen in seiner Kritik zu bemerken waren, stammten meines Erachtens aus der allgemeinen tragischen Sicht dieses Mannes. Auch sein Humor und sein mitunter lautes Lachen waren ein Versuch, die fatale Welt zu bestehen. Hierin erinnerte Harder an die Olympier in Hesses „Steppenwolf“, die mit ihrem Lachen andeuten, daß sie über dem Ernst und der Tragik des menschlichen Lebens stehen. Harders Büchlein „Und der Himmel lacht mit: Heiteres von Theologen und Theolunken“ (1982) ist wohl der beste Ausdruck dieser Weltsicht. Selbst das fratzenhafte Gesicht, mit dem er zuweilen der Welt und seinen Gegnern begegnete, war Ausdruck dieses „Narren in Christo“, der seine Gesellschaft auf alternative Werte und Denkweisen aufmerksam machen wollte. „Der Mann von Nazareth“ und dessen Botschaft waren Harders Maßstab, an dem er kirchliche und weltliche Institutionen und Verhältnisse zu messen suchte. Für Harder war Jesus wohl der Seligmacher und der Herr, der Sünden vergibt, doch auch – was für ihn noch wichtiger war – der Befreier von menschlichen und sozialen Mächten. Ob diese repressiven Mächte politischer, sozialer, wirtschaftlicher oder religiöser Art waren, sie alle wurden von Harder scharf aufs Korn genommen. Zugegeben, in seiner Kritik an Verhältnissen und Zuständen, die seinem Gerechtigkeitsgefühl und seiner Liebe für die Unterdrückten zuwider liefen, wurde Harder oft mißverstanden und selbst von wohlwollenden Menschen mit Argwohn bedacht. Doch bestand kein Zweifel daran, daß für Harder der leidende Mensch im Zentrum seiner Welt stand. Es ist also nicht von ungefähr, wenn die Bücher der großen russischen Schriftsteller wie Dostojewski, Leskow, Tolstoi u. a. seine Lieblingslektüre waren und Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten. Schon der Titel einiger seiner Veröffentlichungen deuten auf seine Bemühungen um den schwachen

und unterdrückten Menschen hin: „Der Mensch im russischen Roman“ (1961), „Kampf um den Menschen“ (1962), „Die Macht der Ohnmächtigen“ (1963), „Russische Frauen“ (1964), und „Der deutsche Doktor von Moskau“ (neue Fassung 1983).

Harders Romane befassen sich fast ausschließlich mit russischen und in Rußland lebenden deutschen und mennonitischen Menschen (siehe z. B. „Das Dorf an der Wolga“, „Klim“, u. a.). Der in der mennonitischen Wolga-Kolonie Geborene pflegte oft zu sagen: „Meine Liebe für Rußland und russische Menschen kam mir schon sehr früh, und zwar mit der Milch meiner russischen Amme.“ Für uns Kanadier war das eine Überraschung. Wohl gab es auch in Kanada noch ältere Mennoniten, auch Schriftsteller, die Rußland als ihre verlorene Heimat betrachteten. Man denke nur an den Schriftsteller Arnold Dyck (1889–1970) und den Dichter Fritz Senn (Gerhard Friesen) (1894–1983), die in ihren Werken von den russisch-mennonitischen Dörfern, „im Mondschein hingestreut“, träumten. Doch für Harder war Rußland nicht nur ein romantisches oder sentimentales Sehnsuchtsziel, sondern eine geographische oder geistliche Heimat, aus deren Boden er seine kulturellen und christlichen Werte sog. Der slawische Mensch war für Harder ein echter Naturmensch und ein tief-gläubiger Mensch zugleich, der uns westlichen Materialisten in vielem ein Beispiel sein könnte. Diese Einstellung Harders kommt besonders zum Vorschein in seiner Erzählung „Apostelfahrt nach Laskovo“ (1959) und in seiner „Lebensweisheit des russischen Volkes“ (1985), einer Sammlung von Sprüchen aus russischer Literatur, Philosophie und Religion. Es war für Harder nicht belangloser Zufall, daß die preußisch-russischen Mennoniten historisch gerade mit diesem östlichen Volk verbunden wurden. Rußland wurde für die Mennoniten zur Schule und zu einer einmaligen Gelegenheit, sich auf ihre Sendung zu besinnen. Ähnlich wie Fritz Senn glaubte Harder, daß selbst die schwere Zeit unseres Jahrhunderts zur Läuterung der russischen Mennoniten beitragen könne. Dieser Gedanke wurde schon in seinem Roman „In Wologdas weißen Wäldern“ (1934) entwickelt, wo berichtet wird, wie Russen, Deutsche und Mennoniten miteinander leiden und zueinander finden.

Wie schon angedeutet, die Geschichte der Mennoniten und ihr Leben waren Themen, die Harder zutiefst beschäftigten. Zu einer von mir herausgegebenen Sammlung über mennonitische Identität („Why I am a Mennonite“, 1988) hat Harder einen Aufsatz beige-steuert. Da dieser Beitrag eine seiner letzten schriftlichen Äußerungen ist, täten wir wohl daran, auf den Mahnruf dieses radikalen Mannes zu achten. Harder führt aus, das heutige Mennonitentum sei in Gefahr, vom Geist der ur-spüngli-

chen Täufer abzuweichen: was Gemeinde war, ist vielfach zu Kirche und Institution geworden. Der biblische und früh-täuferische Radikalismus, der die bestehenden Werte der Gesellschaft in Frage stellte und bekämpfte, ist in unserer Zeit dem Konformismus gewichen. Das Salz sei „dumm“ geworden, und das Licht, das der Welt leuchten soll, ist unter den Scheffel geraten. Auch in seinen Predigten, Unterhaltungen und Auseinandersetzungen kam Harder immer wieder auf diese Themen zurück. Was ihn beunruhigte, war die Neigung unter Mennoniten hüben und drüben, einerseits „die Stillen im Lande“ zu bleiben, andererseits die widermenschlichen und widerchristlichen Werte unserer Zeit zu befürworten. So hebt Harder in einem Vortrag, „Was ist Gemeinde?“, hervor: Die Botschaft Christi „ruft durch die Zeiten in alle gesellschaftlichen Systeme hinein, um einen Wandel der Dinge zu betreiben . . . In Christus hat sich Gott in unsere Geschichte eingemischt; darum kann sie nicht ziellos sein. Er tritt für den Menschen ein: für Gerechtigkeit, für Brot, Menschlichkeit und Frieden. Dies zu erstreben, ist mehr als bloße Humanität — es ist eine Folge der Nachfolge“ („Mennonitische Blätter“, April 1983).

Für die jüngeren kanadischen Mennoniten war diese „Botschaft“ wie aus dem Herzen gesprochen. Auch sie beklagen es, daß ihre Glaubensgeschwister, besonders die Mennoniten in der westlichen Welt, dem Wohlstand, Materialismus und Nationalismus anheimgefallen, daß die gängigen Werte ihrer kapitalistischen Gesellschaft zu ihren eigenen Werten geworden sind. Harders Schriften, Vorträge und Predigten verhalfen kanadischen Mennoniten, sich auf den Ursprung ihrer Geschichte zu besinnen und zu erkennen, wie es unter ihnen zu einer Neubelebung und Reorientierung kommen kann. Es besteht kein Zweifel daran, daß Harders Werk und Einfluß der „Täufervision“ unter kanadischen Akademikern einen guten Schritt voran geholfen haben.

Was der kanadische Mennonitenforschung besonders zugute kam, war Harders Anregung auf geschichtlichem, kulturellem und literarischem Gebiet. Die kanadisch-mennonitischen Arbeiten, Studien und Veröffentlichungen im Bereich „Rußland-Mennonitica“ wären ohne Harders direkte und indirekte Mitwirkung kaum soweit gediehen, wie es der Fall ist. Er machte uns mit längst vergessenen Namen von mennonitischen Schriftstellern und Dichtern bekannt (z. B. Theodor Block, A. B. Enns u. a.); er half, bekannte Dichter zu interpretieren (Arnold Dyck, Fritz Senn); und er schlug Themen vor, die zu untersuchen und zu publizieren wären (z. B. „Randfiguren in der mennonitischen Geschichte und Literatur“, „Die Mennoniten auf der Bühne“ usw.). Daß Winnipeg heute für mennonitische Literatur und Kultur ein bedeutendes Zentrum ist, ist zum

Teil auch Harder zu verdanken. Harders Einfluß auf die kanadische Mennonitenforschung wird in einer von mir und Al Reimer herausgegebenen Sammlung von Aufsätzen und anderen Beiträgen erkennbar: „Visions and Realities“, 1985.

Es darf nicht unterbleiben, auch über Harders persönliche Bürde ein Wort zu sprechen, eine Bürde, die unserem lieben Freunde den Lebensabend zum Teil trübte. Bekanntlich war Harder sein Leben lang ein Wahrheits-sucher, der oft auf Opposition stieß, besonders da, wo man seine direkt zupackende Weise entweder mißverstand oder ablehnte. In den dreißiger Jahren war er als Reisedienst-Sekretär der „Bekennenden Kirche“ in Deutschland tätig. Während des zweiten Weltkrieges wurde er nach Androhung mit Konzentrationslager vom „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ in die „Volksdeutsche Mittelstelle“ überstellt. Da er als Land- und Leute-Kenner galt, sollte er ursprünglich mit der Sammlung von Archivmaterial in den rußland-deutschen Kolonien beauftragt werden. Als dies mißlang, mußte er die deutschsprachige Bauernzeitung redigieren. Da die Behörden ihm mißtrauten, wurde er von Zusammenkünften der SS-Offiziere ausgeschlossen, denunziert und politischen Verhören unterzogen (siehe „Mennonite Life“, Dezember 1986, S. 27). Daß Harder später wegen seiner Tätigkeit in der „Mittelstelle“ von einigen als „Mitläufer, der seine Vergangenheit leugnete“ kritisiert wurde, ist zu verstehen. Von Zeit zu Zeit schüttete Harder sein Herz hierüber aus. Für mich und andere kanadische Freunde, die fast alles gelesen haben, was Harder geschrieben hat, war es klar, daß er einer der rechtschaffensten Christen in jenen schweren Zeiten gewesen ist. Kein Schriftsteller und öffentlicher Mensch wie Harder hätte seine wahre Gesinnung lange geheim halten können. Im Gegenteil, in allen Schriften dieses Mannes, auch in denen vor dem Kriege, begegnen wir nicht einem Nationalsozialisten, sondern einem Christ-Sozialisten, der im Sinne von Leonard Ragaz und Christoph Blumhardt das Evangelium mit den praktischen Verhältnissen des Lebens zu verbinden suchte (siehe Harders dreibändige Ausgabe: „Christoph Blumhardt — Ansprachen, Predigten, Reden, Briefe, 1865–1917“, 1978).

Als Johannes Harder und Frau Gudrun 1985 zum letzten Mal in Kanada waren, drückten sie den Wunsch aus, mit dem Auto von Winnipeg durch die drei Prärieprovinzen bis zum kanadischen Felsengebirge zu reisen. Harder wollte „Kanada erleben“. Für den Schriftsteller und Dichter war diese Reise auch eine Reise zurück in seine russische Heimat, wo seine Vorfahren in der Mitte des 19. Jahrhunderts die letzte mennonitische Mutterkolonie an der Wolga gegründet hatten. Auf der langen Reise wurde

nicht allzu viel gesprochen, desto mehr nachgedacht und gedichtet. „Überwältigt von dem Einst und Jetzt,“ wie Gerhard Ens im *Boten* (9. Okt. 1985) schrieb, „und von der Ähnlichkeit zwischen der kanadischen Prärie und dem Steppengelände seiner Jugend, wurde Harder bewogen, folgendes Gedicht zu Papier zu bringen“:

ZWISCHEN PRÄRIE UND STEPPE

(Mit Harry Loewen in Kanada unterwegs)

Stumm fahren wir durch ausgedörrte Weiten,
unstete Blicke schweifen über Busch und Sand,
als suchten wir, was einst in alten Zeiten
der Väter stete Sehnsucht war und ihnen stets entschwand.

Und keiner sagt,
und keiner fragt:

Ob uns ihr unstillbares Heimweh überfallen?
haben uns Bilder eingeholt der Täuferphantasie?
peitscht heißer Wind des „Kurais“ Strauch in Ballen?
ist rings *hier* Steppe? war denn *dort* Prärie?

Doch keiner sagt,
und keiner fragt:

Zwingt schon Erinnerung am ewgen Treck zu leiden?
heult irgendwo ein müdes Tier der Heimatlosen Melodie?
fegt immer noch der Ostwind öde Weiden?
war's unsre Kinderstimme, die da schrie?

Den Wolken gleich zieht über uns der Treck der Väter –
wir Söhne unten spiegeln ihre Wegelosigkeit,
als wären wir nochmals im Zug der Pflüger und der Beter:
Warum ist Fremde immer nah und Heimat immer weit?

Getrost, was durch Jahrhunderte uns ist bestimmt:
Nachfahren sind wir, der Verheißung Kinder,
uns hält die Hoffnung, die uns keiner nimmt –
nur Sucher sind der Gottesheimat Finder.

Auf meinem hellen Bürofensterbrett an der Universität Winnipeg steht zwischen Blumen eine Johannes-Harder-Photographie. Ein Kollege, Victor Doerksen, auch ein Freund Harders, sagte kürzlich, als er das Bild sah: „Lieber Johannes, wie vermisse ich dich!“ Diesem Seufzer können wir uns alle anschließen und nur noch hinzufügen: „Ruhe aus, lieber Freund!“

Albert Fredrik Mellink (1916–1987)

Für alle, die sich in den letzten 34 Jahren mit der niederländischen Täufergeschichte befaßt haben, ist der Name A. F. Mellink ein Begriff. Er verbindet sich mit der Vorstellung „zurück zu den Quellen“ und läßt solide, in jedem Detail bestens belegte historische Arbeit erwarten. Das war bereits charakteristisch für seine Dissertation über „Die Wiedertäufer in den nördlichen Niederlanden 1531–1544“ (niederländisch), mit der er 1953 promovierte und die 1954 im Buchhandel erschien (2. Aufl. 1981). Schon damals setzte er sich das Ziel, die Auseinandersetzung „überwiegend auf Grund von teils noch ungedruckten Dokumenten (Verhören, Bekenntnissen, Beschlüssen und Briefwechseln der Obrigkeit usw.)“ zu führen. Da mußte man von selbst zu neuen, fundierten Ergebnissen kommen. Er wurde so einer der besten Kenner der Materie. Als Ende der sechziger Jahre die niederländische Täuferaktenkommission gegründet wurde (CUDAN: Commissie tot de uitgave van Documenta Anabaptistica Neerlandica), war er zwar nur eines der zwölf Kommissionsmitglieder, aber er erwies sich bald als das produktivste. Drei Bände mit niederländischen Täuferakten brachte er bis zu seinem Tod heraus, einen mit den Materialien über Groningen und Friesland (1975), zwei mit denen über die Täufer in Amsterdam (1980 und 1985). Es ist schade, daß Mellink bereits am 22. September 1987 mit 71 Jahren gestorben ist. Er hätte noch manchen Quellschatz heben können.

Mit seiner engen Bindung an die Quellen hängt es zusammen, daß Mellink die Menschen, die sich wiedertaufen ließen, nicht nur nach ihrer religiösen Entscheidung beurteilte, sondern auch ihre wirtschaftlichen Nöte und die gesellschaftlichen Bedingungen sah. „Unsere Überzeugung, daß es hier um eine Richtung von eigenem, scharf umrissenen sozialreligiösen Charakter geht, führte uns zur Kritik an denen, die diese Periode der Reform unter dem Gesichtspunkt der Mennoniten betrachten und dabei das Bild in dieser oder jener Richtung verzeichnet haben. Jedenfalls fehlte ihnen die Unbefangenheit, die auf diesem schwer begehbaren Terrain